Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 65 (1990)

Artikel: Vom Nutzen der Unnützen Dinge : oder: 2000 Jahre Kulturpflege in Baden

Autor: Doppler, Hugo W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-324378

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VOM NUTZEN DER UNNÜTZEN DINGE ODER: 2000 JAHRE KULTURPFLEGE IN BADEN

Das Thema «Vom Nutzen der unnützen Dinge» habe ich mir selber gestellt. Und ich habe auch den Untertitel «2000 Jahre Kulturpflege in Baden» gewählt, um meine Gedanken an ein paar konkreten Beispielen erläutern zu können. Es handelt sich um eine ganz persönliche Plauderei.

Ein paar Vorbemerkungen:

- Wenn ich von Kulturpflege spreche, dann denke ich – aus naheliegenden Gründen – an die materiellen Hinterlassenschaften, wie sie historische Museen zu sammeln pflegen. Dort werden ja jene – despektierlich gesagt – unnützen Dinge aufbewahrt, deren Nutzen einzig darin besteht, durch ihre Art und ihr Aussehen zu gefallen oder zu interessieren.
- Es geht mir vor allem darum zu zeigen, wie gefährdet diese Objekte sind, waren und wohl immer auch sein werden. Es geht mir auch darum, das Interesse an dieser Art von Kulturpflege zu mehren, denn wir alle zehren in irgendeiner Art und Weise von unserer Vergangenheit, und viele Strömungen der Gegenwart lassen sich nur aus der Geschichte erklären. Das Sammeln hat aber immer auch unmittelbare finanzielle Konsequenzen.
- Es geht mir schliesslich darum zu zeigen, wie unsere Region eine gewachsene historische Einheit ist. So begrüssenswert lokale kulturelle Aktivitäten sind, so sollte darüber die regionale Einheit nicht vergessen werden, wenn es darum geht, einmal ein Projekt von regionaler oder sogar überregionaler Bedeutung mittragen zu helfen.

Im Titel ist die Provokation beabsichtigt: Nutzen, unnütz, Kultur, Kulturpflege. In der heutigen Zeit werden ja immer Kosten/Nutzen-Rechnungen gemacht, und da stellt sich schon die Frage nach dem Nutzen kultureller Aktivitäten. Ist es nicht auch so, dass in den meisten öffentlichen Budgets die kulturellen Anliegen ganz hinten stehen, dort, wo sie am schnellsten und unbemerktesten wieder weggestrichen werden können? Ereifert sich die Öffentlichkeit nicht immer wieder über teure Kulturbauten, Operninszenierungen,

Kunstankäufe, denkmalpflegerische Massnahmen usw.? Tatsächlich ist der unmittelbare Nutzen – für viele – oft nicht einsehbar, und wir müssen uns an diesem Punkt die Frage stellen, was Kultur überhaupt ist. Darüber sind natürlich ganze Bibliotheken geschrieben worden, und die Geister scheiden sich in unzählige weltanschauliche, religiöse und soziale Lager. Wir halten uns an die einfache Feststellung, dass sich das Wort «Kultur» aus dem Lateinischen herleiten lässt und dort «hegen, pflegen, bebauen, ausbilden, tätig verehren» bedeutet. Ein Zitat dazu: «Im umfassendsten Sinne ist Kultur die Gesamtheit der Lebensbekundungen, der Leistungen und Werke eines Volkes oder einer Gruppe von Völkern. Sie ist Inbegriff für jenen neuartigen Prozess auf Erden, dessen Einzelprodukte nur menschliche Schöpfungen sind und niemals von der Natur hervorgebracht worden wären.» Soweit die Definition aus Kröners Lexikon der Philosophie.

Kultur hat also etwas mit Leistungen und Werken, mit menschlichen Schöpfungen zu tun. Sie äussert sich in der Gegenwart in Kreativität, Innovation, in Bauten, Kunstwerken, Kompositionen usw., sie äussert sich aber auch – bezogen auf die Vergangenheit – in Hinterlassenschaften. Denn was besuchen wir, wenn wir in die Ferien fahren? Sehr oft doch schöne und interessante Städte und Dörfer, und dort wiederum Kirchen, Museen, Schlösser, bemerkenswerte Bauten. Also Leistungen, die auf das Wirken früherer Gemeinschaften, wir nennen das auch «Kulturen», zurückgehen. Die Hinterlassenschaften, die wir besichtigen, etwa die Pyramiden, die Tempel, die Dome – das alles war zu seiner Zeit auch nicht billig, musste erarbeitet werden. Natürlich werden Sie einwenden, dass früher die sozialen Strukturen anders waren, dass etwa die Arbeiter an den Pyramiden gar keinen Lohn brauchten, weil sie von ihrem Herrn ja ohnehin ernährt wurden. Aber es geht doch noch um etwas anderes: die Bereitschaft, im Dienste der Gemeinschaft Werke von bleibendem Wert zu errichten, sie zu unterhalten und sich mit ihnen auch zu identifizieren, war früher gross, vielleicht grösser als heute. Denn was sind Moscheen, Tempel, Kirchen anderes als Gemeinschaftswerke, die den Stolz der Erbauer ausdrückten, etwas Schönes, Einmaliges zu errichten. Und diese Dinge, die oft über das Mittelmass hinausgingen, haben sich über Jahrhunderte erhalten und werden von uns heute bewundert, wir freuen uns daran. Und diese Freude ist doch vielleicht eine unmittelbare Wirkung der «Kultur».

Man könnte Kultur vielleicht auch definieren als das Bemühen einzelner oder der Gemeinschaft, das Leben lebenswerter zu machen.

Lassen Sie mich nochmals auf die «Hinterlassenschaften» zurückkommen. Was hinterlassen wir? Ich zitiere Hugo Loetscher: «Es sind schon ein paar Jahrzehnte her, dass ein Künstler die weggeworfene Lenkstange eines Fahrra-

des auf einen Sockel stellte und sie als Stierkopfplastik präsentierte. Seit geraumer Zeit bemächtigen sich andere Künstler des Abfalls und verfertigen daraus ‹Objekte›, die rezensiert, verkauft und aufgestellt werden.» Wo sind wir denn angelangt, dass wir uns eine Kultur aus Abfall erbauen? Haben wir denn keinen besseren Glauben an die Zukunft mehr? Wie sagte doch Luther: wenn er wüsste, die Welt würde morgen untergehen, so würde er dennoch heute ein Apfelbäumchen pflanzen. Also eine Tat im Dienste der Gemeinschaft für eine bessere Zukunft. Wie so anders drückt das heute der Schriftsteller Siegfried Lenz aus. Seiner Meinung nach könnte ein Grabstein für die heutige Zeit die Formel tragen: «Jeder wollte das Beste – für sich.»
Der Nutzen der Kultur könnte also darin bestehen, unser Lebensgefühl zu verbessern. Es könnte auch der Stolz sein, gemeinsam ein Werk für sich und die Nachwelt zu errichten. Damit komme ich zum zweiten Teil meiner Betrachtungen, nämlich zur Pflege der Kultur mit positiven und negativen Beispielen:
Ich gehe chronologisch vor:
Die Nordschweiz, und ganz speziell unsere Gegend, erlebte vor bald 2000 Jahren ganz unmittelbar die Begegnung mit der hochstehenden römischen Kultur. Rund 6000 römische Soldaten wurden zwischen 15 und 20 n. Chr. nach Windisch-Vindonissa verlegt, dazu eine nicht benennbare Zahl von begleitenden Leuten, Marketender, Handwerker, Kaufleute usw. Die einheimischen Kelten, auch sie auf beachtlichem kulturellem Niveau, standen plötzlich einer höheren Kulturstufe gegenüber, und dies in praktisch allen Lebensbereichen. Es ist nun sehr erstaunlich, wie rasch diese Kultur, diese Geistes- und Lebenshaltung akzeptiert wurde. Unsere ganze Gegend, rund um Vindonissa, stand in unmittelbarer Abhängigkeit von den Tätigkeiten im Legionslager, und es besteht kein Zweifel, dass die ganze Region vom Legionslager auf irgendwelche Weise profitierte.
Ein Beispiel aus römischer Zeit für Kulturpflege: Viele von Ihnen kennen die Isisinschrift, die im Original in der Sebastianskirche in Wettingen eingemauert ist, im Abguss im Historischen Museum im Landvogteischloss steht. Auf der Inschrift ist festgehalten, dass ein Dorfbewohner von Aquae, Lucius Annusius Magianus, dem Dorf und der Region einen Tempel der orientalischen Göttin Isis stiftete. Solche Stifterinschriften sind recht häufig. Sie zeigen, dass nicht allein die öffentliche Hand, sondern wahrscheinlich viel häufiger wohlhabende und/oder ehrgeizige Private Bauten für die Gemeinschaft errichteten. Uns interessiert, dass die Gattin und die Tochter des Stifters, Alpinia Alpinula und Peregrina, zur Ausschmückung des Tempels 100 Denare beisteuerten. Man kann davon ausgehen, das zu der Zeit, als der Tempel errichtet wurde, ein Arbeiter 1 Denar pro Tag verdiente (es waren also 100 Taglöhne) oder

ein Legionär im Jahr 300 Denare als Sold erhielt (also der dritte Teil eines Jahressoldes). Es handelt sich also nicht um ein Vermögen, das die beiden Damen ausgaben, aber um einen immerhin beachtlichen Betrag. Beachtlich auch deshalb, weil dieser Betrag ausschliesslich zum Schmuck – also Kunst am Bau – verwendet wurde.
1633 wurde in einem Wäldchen in der Nähe des Klosters Wettingen ein römischer Silberschatz gehoben. Er bestand aus mehreren Silberplatten, einer silbervergoldeten Schöpfkelle und offenbar einem Gefäss mit Silbermünzen. Der Schatz wurde vor die dannzumal gerade in Baden tagende Tagsatzung gebracht, sicher bestaunt, glücklicherweise gezeichnet, dann aber, weil man sich nicht über einen Verteilungsschlüssel einigen konnte, eingeschmolzen und als Rohsilber verteilt.
Wir wundern uns heute darüber. Was mag der Grund dafür gewesen sein? Vielleicht mangelndes Interesse an Altertümern. Sicher aber: viele Interessenten, hoher materieller Wert, kein sichtbarer Nutzen der Geschirre.
Bei den Vorarbeiten zum Parkhaus Ländli stiess man auf alemannische Gräber. Hier wurde auf engem Raum eine ganze Sippe bestattet. Man konnte die Gräber datieren, weil den Bestatteten Beigaben mitgegeben wurden, das heisst sie wurden bekleidet und mit ihren wertvollsten und liebsten Dingen beerdigt. Das Schwert, wertvoller Schmuck, Halskette, Ohrringe, Fingerringe, aber auch Amulette oder Täschchen mit privaten Utensilien. In unserem rationalen Zeitalter können wir uns nicht mehr vorstellen, weshalb man den Toten Beigaben mitgeben konnte, das heisst die wertvollsten Objekte wurden nicht den Nachkommen verteilt, sondern beerdigt. Damals aber glaubte man daran, dass der Tote «seine» Sachen weiter brauchen werde. Dank dieser Auffassung haben sich über Jahrhunderte hinweg wertvollste Dinge erhalten, also eine Art unbewusster Kulturpflege.
Diese heidnischen Bevölkerungsgruppen wurden 2 bis 3 Jahrhunderte später vom sich ausbreitenden Christentum aufgesogen. In Baden, anstelle der heutigen Stadtkirche, entstand im Hochmittelalter ein erstes Gotteshaus.
Das Hochmittelalter führt uns zu einem anderen Gedankengang: Es war die Zeit der Machtentfaltung der Habsburger vom Stein in Baden aus (hier befand sich das habsburgische Archiv) und auch des Klosters Wettingen. Doch was hat sich aus jener Zeit materiell erhalten? Praktisch nichts! Sehen wir einmal von wenigen Bodenfunden, z. B. aus der Ruine Freudenau und baulichen Resten im Kloster Wettingen ab.
Was ist der Grund? Das Frühmittelalter hat uns doch in seinen Grabfunden reichliches Material hinterlassen. Man darf sich immerhin die Ausstattung der hochmittelalterlichen Stadtkirche von Baden und die der Klosterkirche in Wettingen recht bedeutend vorstellen, wenn wir daran denken, welche

Schätze aus der Klosterkirche Königsfelden überliefert sind. Gert von der Osten sprach 1968 davon, «dass von allen Bildwerken des Mittelalters, geschnitzten und gemalten, insgesamt noch etwa 2 % existieren... auf der Gegenseite also etwa 98 % verloren sind». Johann Michael Fritz kommt bei Betrachtungen zur Goldschmiedekunst auf eine Überlieferungsquote von nur 5 Promille.

Einige wenige Erklärungsversuche: Der materielle Wert, beispielsweise der kirchlichen Geräte, führte dazu, dass diese bei Armut veräussert oder aus modischen Gründen eingeschmolzen wurden. Dann der für die kirchliche Kunst negative Einfluss der Reformation, Stichwort «Bildersturm». Neue Formen der Liturgie bedingten architektonische Neugestaltungen. Ebenfalls aus finanziellen Überlegungen verschwand jeweils das «Familiensilber», oder auf Plünderungszügen wurden ganze Stadtschätze mitgenommen, denken wir an die Plünderungen der Zürcher nach dem Zweiten Villmergerkrieg. Das Badener Silber wurde dann offenbar in klingende Münze umgeprägt.

Im heutigen Tagsatzungssaal waren an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert während Jahrzehnten neben den Standesscheiben von Lukas Zeiner spätgotische Altäre, Teile von solchen, Plastiken und weiteres, nicht mehr gebrauchtes kirchliches Gerät eingestellt. Man hatte sich offensichtlich gescheut, diese ehrwürdigen Zeugen, die immerhin die Reformation, die Barokkisierung der Stadtkirche und den Zweiten Villmergerkrieg überlebt hatten, einfach zu vernichten. Doch Anfang des 19. Jahrhunderts setzte eine radikalere Bewegung ein. Treibende Kraft war die freiheitliche Bewegung der Umbruchjahre, und man achtete darauf, dem Vorwurf altmodischer Rückständigkeit zu entgehen. Im August 1812 gab der Stadtrat dem Rentmeister die Erlaubnis, «die antiquen Gemäldefenster auf dem Rathaus an Liebhaber zu verkaufen, wenn aus selben genügsam erlöst werden kann». Der Rentmeister brauchte nicht lange zu warten, ob aber dem Wert entsprechend genug gelöst worden war, ist eine andere Frage! Das gleiche Schicksal erlebten auch die kirchlichen Kunstwerke, die zum Grossteil vom Basler Antiquar Speyr erworben und von ihm an gute Kunden weiterverkauft wurden. Heute können wir diese Kunstwerke in Basel, Düsseldorf, Karlsruhe und Dijon bewundern.

Es ist heute leicht, über solche Taten den Stab zu brechen. Aber machen wir es wirklich immer besser? Auch wir sind in unserem Handeln Zeitströmungen unterworfen, verfahren oft rücksichtslos mit Althergebrachtem, reissen Häuser nieder, verschleudern Nachlässe – sehr oft steht auch da Profitgier dahinter. Oder das kulturpolitische Umfeld ist schlecht, oder im entscheidenden Moment fehlt das Interesse.

Genug der negativen Beispiele, es gibt in unserer Geschichte auch andere, Beispiele aktiver Kulturpflege.

Am Feldzug der Eidgenossen gegen Herzog Karl den Kühnen von Burgund nahm ein Fähnchen Badener Krieger teil. Auch sie erhielten ihren Anteil an der Burgunderbeute, aber sie versilberten ihn sinnvoll. In den Säckelmeisterrechnungen von 1477 findet sich folgender Eintrag: «Item 30 Schillinge verzarten min herren (das ist wohl der Stadtrat), do man mit dem Goldschmid von der monstranz wegen rechnote.» Es muss sich um das Hauptwerk im Badener Kirchenschatz handeln, die wohl vom Basler Goldschmied Hans Rutenzwig geschaffene herrliche Turmmonstranz. Ebenfalls aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts haben sich über 100 Inkunabeln erhalten, das heisst Frühdrucke aus der Zeit nach der Erfindung der Buchdruckerkunst bis 1500. Sie befinden sich heute im Stadtarchiv und im Museum. Bei einigen finden sich Besitzervermerke und Verzierungen von Hand, Zeichen dafür, als wie wertvoll der Besitz dieser Bücher erachtet wurde.

Ein schönes Beispiel für Kulturpflege aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts: Renward Forer, begabter Künstler aus Luzern, erhielt 1612 den Auftrag, die Badener Stadtkirche zu renovieren, was gleichermassen auch bedeutete, sie den liturgischen Forderungen des Konzils von Trient anzupassen. Mit grossem Einsatz führte er diese umfassende Arbeit aus. Aus seiner Hand hat sich eine ausführliche Beschreibung seiner Arbeiten erhalten, ebenso besitzen wir von ihm einen im Dezember 1617 verfassten Schlussbericht. Darin schreibt er u. a., dass der Sigrist die Kirche eifrig kehren solle, damit sich nicht Staub ansetze, auch mit Wasser dürfe nicht gespart werden. Vor allem müsse darauf geachtet werden, dass das Dach in Ordnung sei, aber auch die Fenster sollten nicht durch Regen und Schnee beschädigt werden. Auch wäre es gut – so alle 10 Jahre – die Wände und Altargemälde mit einem Maler zusammen aufzufrischen. Er schlägt noch eine Reihe von Massnahmen vor und schliesst: «Wan dan dem also gevolgt, bin ich der ernstlich Hoffnung, alles von Kosten Müeh und Arbeitt uf vil jar lobwürdig und bestandig verbliben und folgende zitt dass gelt wohl anglegt erachtet werden.»

Leider hat sich die Hoffnung Forers doch nicht erfüllt, sonst hätten wir heute in unserer Stadtkirche ein wunderschönes Beispiel frühbarocker Kirchenausstattung und Bemalung. Auch hier wehte nochmals der fortschrittliche, aber eisige Geist des frühen 19. Jahrhunderts!

Ja, und was lässt sich von der Neuzeit berichten? Ein letztes Beispiel. Die Industrialisierung, vor allem die Gründung der Firma Brown, Boveri vor bald 100 Jahren, brachte der Stadt, aber auch der ganzen Region einen ungeahnten Aufschwung. Seit Jahrzehnten sind wir die Nutzniesser dieser ganzen Entwicklung. Der Materialismus des Maschinenzeitalters, der fast fürstlich zu nennende Lebensstil der Fabrikherren ist heute gerne Gegenstand der Kritik, und trotzdem wuchs hier in Baden in der Stille etwas heran, was uns nun als

grossartiges kulturelles Erbe wie eine reife Frucht in den Schoss gefallen ist: ich denke an die Villa «Langmatt» mit ihren Kunstschätzen. Ich glaube, dass hier die Region *die* Chance hat, zu zeigen, wie sie es mit der Kulturpflege hält.

Weshalb habe ich Ihnen all dies erzählt? Es ging mir darum, zu zeigen, wie wichtig aktive Kulturpflege ist, und wie dankbar wir all denen sein müssen, die dies während 2000 Jahren – bewusst oder unbewusst – gemacht haben. Wir haben gesehen, dass oft eine Kosten/Nutzen-Rechnung über den Bestand oder Nichtbestand von Kulturgut entscheidet, wir haben gemerkt, wie Modeströmungen und «der Zeitgeist» ins Gewicht fallen können. Kulturpflege darf auch nicht Eigennutz sein, sondern Gemeinnutz. Dieser Gemeinnutz soll aber nicht an den Gemeindegrenzen halt machen, deshalb habe ich meine Gedanken auch vor Ihnen, der Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden, vorgetragen. Nur so schaffen wir die Voraussetzungen dafür, dass wir kulturelles Erbe erhalten und weitergeben können, so dass auch unsere Nachkommen Freude an den «unnützen Dingen» haben werden.

Hugo W. Doppler